

OPFERMODUS

von Andrea Becker

*Ihre Haut brannte wie Feuer,
dort wo man ihr ein Tattoo gestochen hatte.
Ihre Augen waren blind vor Tränen,
die sie um ihren verschwundenen Vater weinte.
Und vor grenzenloser Enttäuschung,
weil er sie verraten hatte.*

Kapitel 1

»Ich schmeiß die Schule hin und heirate meinen Dealer.« Juna sah ihren Vater angriffslustig an.

»Wie schön für dich, Liebes«, gab er zurück, ohne den Blick von seinem Brief zu wenden.

Es geht doch nichts über Eltern, die zuhören. Juna lehnte sich lässig auf ihrem Stuhl nach hinten, riss kleine Bröckchen von ihrem Brot und bewarf ihn damit. Als sie den Brief traf, schaute er auf und sah sie wortlos an, auf seiner Oberlippe hatten sich Schweißströpfchen gebildet.

»Hallo? Ich bin jetzt für ein Jahr weg. In Amerika, schon vergessen? Ab übermorgen sitzt du allein beim Abendessen. Lies dann.« Sie ließ sich mit einem Ruck nach vorn fallen, nahm das Flugticket vom Tisch, wedelte damit vor seiner Nase und grinste ihren Vater an.

Ein Jahr Amerika. Und nicht irgendwo in einem staubigen Winkel hinter dem letzten Coyotenbau. Nein, ein Jahr Kalifornien, Los Angeles, bei Gasteltern, die so reich waren, dass ihr Haus als Sehenswürdigkeit in Reiseführern auftauchte. Sie würde alle Stars kennenlernen, auf die angesagtesten Partys gehen und wer weiß, vielleicht sogar eine Statistenrolle in ihrer Lieblingsserie bekommen. All das hatte ihr ihre künftige Gastmutter, die ihr regelmäßig mailte, in Aussicht gestellt.

Seit ihr Vater Christian ihr von dem Austauschprogramm erzählt und auch noch gleich die Anmeldung mit ihr ausgefüllt hatte, war sie Feuer und Flamme gewesen. Jugendliche aus der ganzen Welt sollten die Chance bekommen, Hollywood und seine Stars kennenzulernen. Obwohl niemand sonst je davon gehört hatte. Es gab nicht einen einzigen Bericht darüber im Internet. Ihre Mitschüler fragten zwar, wo die Unterlagen

herkamen, aber das konnte sie ihnen nicht sagen. Ihr Vater meinte, das sei doch egal, sie hätte eh den letzten freien Platz bekommen. Bingo, Jackpot, sechs Richtige. Alles auf einmal! Die Schulleitung hatte nur sehr zögerlich zugestimmt, aber Christian war sehr überzeugend aufgetreten und trug schließlich die Verantwortung für sie. Gut, dass sie mit ihrem Vater allein lebte und niemand sonst reinreden konnte. Mit so einem Vater brauchte man keine Mutter. Schon gar keine, die einen als Baby mitsamt Schwester verließ, um nach Indien auszuwandern. Mit Christian verstand sie sich super, und wenn er mal anderer Meinung war, wusste sie, wie sie ihn um den Finger wickeln konnte. Meistens jedenfalls. Wenn er mal zu Hause war.

Christian seufzte tief und versuchte ein schiefes Lächeln. »Entschuldige, Liebes. Hast du alles gepackt?«

Juna verdrehte die Augen. »Sag mal, bist du blind oder was?«

Sie tat seit Wochen nichts anderes. Koffer einpacken, wieder auspacken, den Inhalt ihres Kleiderschranks im ganzen Haus verteilen, mit ihrer besten Freundin Mia jedes Teil diskutieren und dann verzweifeln. Nach einem Notkauf von zwei viel zu teuren Jeans, die selbst ihrem flachen Hintern eine Form gaben, ging es ihr schon ein bisschen besser. Den Rest erledigten ein paar T-Shirts, die ein künftiges Bauchnabelpiercing gut zur Geltung bringen würden, und Mörder-High-Heels, die ihr Vater keinesfalls in diesem Leben zu Gesicht bekommen durfte. Aber ihre Gastfamilie sollte sich schließlich nicht ihretwegen schämen.

Mit einem tiefen Seufzer stand ihr Vater auf und begann den Tisch abzuräumen.

Juna versuchte, heimlich den Brief zu schnappen. Mit einer überraschend schnellen, heftigen Bewegung riss ihn Christian aus ihren Händen. »Nix da. Auch Väter haben Geheimnisse. Trinkst du ein Glas Wein zum Abschied mit mir?«

Juna sah ihn perplex an. Alkohol war bisher ein Tabu. »Echt jetzt? Wein? Kein Milchfläschchen? Wann hast du denn mitbekommen, dass ich schon sechzehn bin?«,

»Seit du meinen Rasierer mitbenutzt.«

Sie grinsten sich an, fast wie immer, und gingen durch die Glastür im Wohnzimmer auf die Terrasse. Juna ließ sich auf eine Holzbank mit bunten Kissen fallen, während Christian, mit lautem Gestöhne und übertriebenen Verrenkungen, die Flasche entkorkte. Der Abend war mild und duftete nach Holunderblüten. Aus dem einen Nachbarhaus klang das Jammern einer gequälten Geige, aus dem Garten des anderen das gleichmäßige Brummen eines Rasenmähers. Junas Magen krampfte sich ein wenig zusammen. Sie sah ihren Vater an. Seine für diese Wohngegend zu langen Haare, sein offenes weißes Leinenhemd, warme braune Augen mit den tausend Fältchen drumherum, die aber heute nicht mit seinem Mund lächelten. Sie atmete tief durch. Heimweh, obwohl sie noch gar nicht weg war. Hastig spülte sie die trüben Gedanken mit einem großen Schluck hinunter. Der Wein brannte in ihrer Kehle. Wie konnte ihr Vater das saure Zeug nur jeden Abend trinken?

»Und? Kommst du mich Weihnachten besuchen?«, fragte sie.

»Wenn es sich einrichten lässt, bestimmt«, antwortete er und knibbelte kleine Bröckchen aus dem Korken.

Natürlich. Vermutlich ging seine Arbeit mal wieder vor.

»In Amiland gibt es doch auch coole Outdoorläden, total abgefahrene, mit Kletterwänden und Kältekammern. Die könntest du doch abklappern und deren Ideen klauen.«

»Kältekammern?«

»Ja, um die warmen Jacken auszupro...«

Es klingelte an der Tür und ihr Vater schrak zusammen, als ob er das Geräusch noch nie gehört hätte. Juna runzelte die Stirn und hielt ihn am Ärmel fest. »Ey, nicht vergessen, das ist unser letzter Abend.«

Ihr war ein bisschen schwindelig und in ihren Ohren rauschte es. Sie konnte die leise, aber ärgerliche Stimme ihres Vaters hören und sah dann, dass ein Besucher ins Wohnzimmer kam, der auf Christian einredete. Sie nahm einen weiteren Schluck gegen die Enttäuschung und die Wut, die in ihr hochstiegen. Den letzten Abend wollte sie nicht mit einem Fremden verbringen. Der Besucher kam auf die Terrasse und begrüßte sie. Sie nahm ihn wie durch einen Nebelschleier wahr. Ein hagerer, durchtrainierter Mann, Mitte fünfzig, der sie an ihren Leichtathletik-Trainer erinnerte. Er lächelt sie an und sagte etwas, das sie nicht verstand. Der Garten drehte sich um sie und sie war plötzlich furchtbar müde. Ohne sich zu verabschieden wankte sie in ihr Zimmer und fiel auf ihr Bett. Ganz weit weg hörte sie ihren Vater mit dem Besucher streiten. Sie wurden lauter, er schrie den anderen an, etwas ging zu Bruch, aber bevor sie sich Sorgen machen konnte, war sie eingeschlafen.

Juna wurde wach, ihre Zunge eine längst verstorbene Maus, in ihrem Schädel eine Armee hämmernder Zwerge. Sie wollte die Sonne ausknipsen und die Vögel erwürgen. Wie spät war es? Sie musste doch zum Flughafen.

»Papa!«, krächzte sie.

Totenstille in der Wohnung. Die verklebten Augen mühsam einen Spaltbreit öffnend, sodass sie das Ziffernblatt der Uhr erfassen konnte. Mit einem Ruck war sie hellwach! Zwei Uhr! Nachts? Dann wäre es dunkel. Mittags! War der Wecker stehen geblieben? Der Sekundenzeiger kroch vorwärts. Ihr Flieger war seit zwei Stunden in der Luft. Ohne sie.

»Papa? Christian?« Ihre Stimme wurde schrill, und obwohl sich ihr Mageninhalt Richtung Mund bewegte, stand sie auf und stolperte die Treppe hinunter ins Wohnzimmer. Vor ihren Augen ein Schlachtfeld, das Sofa lag umgekippt im Raum, Scherben auf dem Boden,

der Regalinhalt im Raum verteilt und dazwischen Blut. Blut auf dem Teppich und dem Sessel, an der Tür und dem Schrank. Juna stand wie versteinert im Raum. Wieder krampfte sich ihr Magen zusammen und die Luft blieb ihr weg. Ihre Haut kribbelte unangenehm.

»Raus!«, schrie ihr Hirn.

»Aufs Klo!«, rief ihr Magen.

»Papa.«, flüsterte ihr Mund. Sie rannte ins Bad, stieß sich am Türrahmen. Bei jeder Bewegung tat ihre Schulter weh, als ob sie einen Sonnenbrand hätte. Die Haut spannte und eine Million Ameisen krabbelten darauf herum. Vor dem großen Spiegel drehte sie sich um, zog an ihrem Hemd und starrte mit verrenktem Hals ungläubig auf ihr Schul-

terblatt. Dort prangte eine verschnörkelte Zeichnung, die entfernt an ein D erinnerte. Teilweise war nur der Umriss zu sehen, teilweise war es tiefblau ausgefüllt und mit feinen Linien verziert. Die Haut um die Linien war stark gerötet und glänzte, da sie mit irgendetwas eingecremt war. Hektisch benetzte Juna einen Waschlappen und versuchte mit zusammengebissenen Zähnen, sehr vorsichtig die blaue Farbe wegzuwischen, gab aber schnell auf und sah der Tatsache ins Auge: Sie hatte ein Tattoo.

»Wenn das Christian sieht!«, schoss es ihr durch den Kopf. Tränen füllten ihre Augen und Panik stieg in ihr hoch. Etwas Schreckliches war passiert. Bilder aus Krimis und Horrorfilmen drängten sich in ihr Bewusstsein, sie konnte kaum einen Schritt vor den nächsten setzen und stand schließlich vor Christians Schlafzimmer. Zitternd und weinend drückte sie die Klinke hinunter und riss mit einem Ruck die Tür auf. Keuchend sah sie sich um. Nichts, keine Spur, nur das unberührte Bett.

Auch die übrigen Zimmer, die Juna vorsichtig und mit wild klopfendem Herzen durchsuchte, waren leer. Das Handy ihres Vaters war ausgeschaltet. Was denn jetzt? Die nächsten Nachbarn waren im Urlaub, ihre Freundin Mia in der Schule, voller Neid, weil ihre Eltern sie niemals allein in ein anderes Land gelassen hätten.

»Willst du immer noch tauschen, Mia?«, dachte Juna bitter, »ich nehm deine gluckenden Eltern, deine nervigen Brüder, deine wirre Oma, und du siehst zu, wie du aus der Situation hier rauskommst.«

Ein Geräusch auf der Terrasse ließ sie zusammenfahren. Das Tattoo hatte nicht fertig ausgesehen. Was, wenn er zurückkehren würde? Wer eigentlich? Ihr fiel der Besucher des vergangenen Abends wieder ein, der Streit. Wessen Blut war das? Das des Besuchers? Das ihres Vaters? Sie musste hier weg, so schnell wie möglich. Hastig zog sie sich an, griff ihr Smartphone und stürzte aus dem Haus. Sie war nicht so fit wie bei einem Wettkampf, aber bis zum nahe gelegenen Reitstall reichte ihre Kraft allemal. Sie spurtete die Straße entlang, vorbei an einem dunkelroten Kombi, in dem ein Mann und eine Frau saßen, die ihr noch eine Zeit lang nachsahen, bevor sie ausstiegen.

Vom Pferdepfleger unbemerkt schlüpfte sie in einen der Ställe. Vormittags war zum Glück nicht viel los und sie fühlte sich sicher und unbeobachtet. Sie stieg über eine Leiter auf den Heuboden und baute sich aus Ballen ein Versteck, wie sie es schon als Kind gemacht hatte. Mit fahrigem Fingern schrieb sie Mia eine Nachricht mit der Bitte, sich so schnell es ging bei ihr zu melden. Dann ließ sie sich zurückfallen und schloss die Augen. Ihr Magen knurrte laut und sie hatte brennenden Durst. Draußen hörte sie klappernde Hufe auf dem Asphalt, zufriedenes Schnauben, schrilles Wiehern und die brummelnde Stimme des Pflegers, der fluchte, weil ihm eines der Pferde auf die Zehen getreten war.

Sie hatte ihr halbes Leben hier verbracht und die glücklichsten Stunden. Der Duft des Heus und der Tiere beruhigte sie. Aber nur bis ihr Handy vibrierte. Mia hatte geantwortet, ungläubig und besorgt. »Hab doch schon eine SMS von dir bekommen! Vom Flughafen, kurz vor dem Abflug! Ey wie geht das denn? Was 'n da los? Wo bist du?« Juna versicherte ihr, dass die Message nicht von ihr stammte, und bat sie, so bald wie möglich zum Stall zu kommen. »Bring was zu essen mit, ich geh ein.«

In der Zwischenzeit versuchte sie, ihre Gedanken zu sortieren und zu überlegen, wer ihr jetzt helfen konnte. Ihre Mutter war in Indien, zu Onkel, Tanten, Cousins und Cousinen hatte ihr Vater schon vor vielen Jahren den Kontakt abgebrochen. Ihre Schwester kannte sie nicht, hatte nur ein Foto im Internet gesehen. Polizei? Lehrer? Mias Eltern?

Noch ehe sie einen Entschluss fassen konnte, hörte sie, wie jemand die Leiter hochstieg. Gerade rechtzeitig, bevor ihr Herz stehen blieb, fiel ihr ein, dass nur Mia und die Leitkuh beim Almauftrieb vor lauter Schmuck so klimperten.

»Bist du hier drin? Wo steckst du?«

Juna befreite sich aus dem Heu und fiel ihrer Freundin um den Hals, nicht ohne sich mit ihren langen Haaren in deren zahllosen Ketten zu verfangen. Als diese ihre Schulter berührte, schrie sie leise auf.

»Hast du dich verletzt? Zeig mal her.« Mia warf ihre Gucci-Handtasche ins Heu und schlug erschrocken die Hand vor den Mund. „Das ist jetzt nicht wahr oder? dann begutachtete die Zeichnung sehr eingehend. »Sieht aus wie so ein Mittelalterding. Was die in ihre Bücher gemalt haben. So, jetzt von Anfang an, warum bist du hier im Stall statt am Pool einer Villa?«

Juna zog ihr Shirt wieder runter und erzählte alles, was passiert war, während sie abwechselnd die mitgebrachten Rosinenbrötchen, Chips und Bananen in sich hineinstopfte und mit Cola runterspülte. Als sie fertig war, kamen ihr erneut die Tränen.

»Was soll ich denn jetzt machen?«

Mia war sich völlig sicher. »Wir gehen sofort zur Polizei! Ich komm mit. Erzähl denen alles und dann suchen die deinen Vater und den komischen Heini von gestern Abend. Der steckt ja wohl dahinter, ist doch klar. Du fliegst dann eben eine Woche später, was soll's?«

Juna schaute sie zweifelnd an, sah aber einen Hoffnungsschimmer. »Und in der Zwischenzeit? Stecken die mich in ein Heim?«

»Ach was, da kommst du zu mir! Ist doch cool, mal zur Abwechslung eine intelligente Schwester zu haben, neben diesen Vollpfosten.«

Die Auseinandersetzungen zwischen Mia und ihren Brüdern waren legendär und sich eine Zeit lang einmischen zu müssen keine reizvolle Aussicht, vor allem, wenn man eigentlich gerade in Hollywood sein müsste. Trotzdem, der Weg über die Polizei schien am sichersten und richtig.

Auf der Polizeiwache war nicht viel los, träge Mittagspausenstimmung mit Salami-
brotgeruch und Kaffeemaschinengeblubber. Der Polizist, der sie ansprach, hatte noch Krümel auf dem Hemd und stellte seinen Becher ab. »Guten Tag die Damen, wie kann ich Ihnen helfen?«, fragte er freundlich.

Juna nannte ihren Namen und erzählte von dem Tattoo und ihrem verschwundenen Vater, von dem Blut im Wohnzimmer und dass sie geflüchtet war. Die Geschichte sprudelte regelrecht aus ihr heraus.

Der Polizist horchte bei Tattoo auf und lachte leise. »Ach so, ein Tattoo. Unfreiwillig. Klar. Jetzt haste Angst, nach Hause zu gehen, was? Soll einer von uns mitgehen? Wer hat das Ding denn gemacht? Das ist bei Minderjährigen verboten, weißt du?«

Juna schaute ihn verstört an. Hatte er ihr überhaupt zugehört? Anscheinend hatte er nur Tattoo verstanden und dass sie sich nicht nach Hause traute. »Nein, ich habe das Tattoo nicht haben wollen, es wurde mir letzte Nacht gemacht.«

Der Beamte schnalzte kurz mit der Zunge und schüttelte den Kopf. »Na, wie viel hast du denn mit deinen Freunden getrunken?«

Sie und Mia tauschten einen Blick. Das hatte keinen Sinn. Sie wollte die Wache verlassen, aber der Polizist hielt sie auf.

»Moment, wir müssen jeder Geschichte nachgehen, auch wenn sie ein bisschen abenteuerlich klingt.« Er zwinkerte verschwörerisch und telefonierte. Kurz darauf erschienen zwei weitere Polizisten, ein älterer Mann und eine mürrische Frau.

»Die junge Dame hat ein Tattoo und traut sich damit nicht nach Hause. Da muss irgendwas vorgefallen sein. Einbruch oder so, wahrscheinlich eher 'ne wilde Party.« Er zwinkerte wieder und die beiden anderen lachten. Juna war fassungslos, die glaubten ihr kein Wort. Trotzdem stiegen sie und Mia mit in den Streifenwagen. Wenn sie die Blutspuren sahen, würden sie ihr schon noch glauben.

Sie schloss die Haustür auf und präsentierte geradezu triumphierend den Flur. Doch was sie sah, ließ sie versteinern. Sie rannte in das angrenzende Wohnzimmer. Alles war sauber und aufgeräumt. Nichts, nicht der kleinste Krümel deutete auf einen Kampf hin. Blitzblank wie aus dem Prospekt eines Einrichtungshauses. Die Weingläser standen gespült im Waschbecken, die Möbel waren aufgerichtet.

»Soso, Blut und Kampf. Ah ja. Sag mal, wenn du Angst hast, deinen Eltern von dem Tattoo zu erzählen, kann einer von uns dabei bleiben.«

Juna schüttelte den Kopf. Sie bekam kein Wort heraus, sondern suchte weiter nach den Spuren der vergangenen Nacht.

Mia schob die beiden zur Tür. »Alles okay, danke. Wir kriegen das schon hin.«

Sie nahm noch eine Karte einer Beratungsstelle für Jugendliche entgegen und kehrte zu Juna zurück.

Diese war auf einen Sessel gesunken und schaute Mia verstört an. »Wenn ich das Tattoo nicht hätte, würde ich glauben, gleich kommt Papa rein und fragt, was ich hier noch mache.«

Mia setzte sich zu ihr und legte einen Arm um sie.

»Ich kapiert das alles nicht. Wie kann das denn sein? Der ...« Entsetzt schaute sie Mia an. »Der war wieder hier.« Sie sprang auf und lief zur Tür. »Los, raus hier, der war hier, der kommt zurück und nimmt mich mit! Das Tattoo ist nicht fertig!«

Zusammen mit Mia rannte sie wieder zum Stall. Keuchend ließ Mia sich ins Stroh fallen. So schnell wie Juna war sie einfach nicht. Ihre Stärken lagen mehr im stylishen Bereich.

Juna vergrub ihr Gesicht in den Händen. »Wo soll ich denn hin? Ich hab niemanden! Bei dir würde der Typ mich sofort finden. Ich hab keine Familie, kein Geld, nix!«

Mia überlegte. »Na ja, Geld haben wir ja nun mal genug, da fällt's gar nicht auf, wenn ich ein bisschen was für dich abzwinge. Du kannst abhauen und dich verstecken, aber mal ehrlich. Wie lang denn?«

Juna hob das tränenverschmierte Gesicht. »Was denn sonst? Meinst du ...« Sie atmete tief durch. »Okay, du hast recht. Ich muss rauskriegen, wo mein Vater steckt und was der Typ von mir will.« Hastig zog sie ihr Shirt hoch. »Hier, fotografier das mal. Ich hab so was noch nie gesehen. Wir stellen das Ding ins Internet und schauen mal, ob das jemand kennt. Ist im Moment unser einziger Anhaltspunkt.«

Mia zückte ihr Smartphone, zögerte dann aber. »Ich zeichne das Ding lieber ab, sonst haben wir noch die Trolle auf dem Hals, die auf Tattoos und kleine Mädchen stehen.«

Sie stellten die Zeichnung unter falschem Namen ins Netz und überlegten, was als Nächstes zu tun war.

»So kannst du nicht bleiben, da erkennt dich ja ein Blinder. Wir müssen da ein bisschen was verändern«, sagte Mia und sah sie abschätzend an.

»Was meinst du?« Unbehaglich zwirbelte Juna eine lange dunkelblonde Strähne und strich über ihr weißes Shirt.

Mia ging um sie herum. »Wir brauchen eine neue Haarfarbe, andere Frisur und völlig andere Klamotten. Du musst ein neuer Typ werden. Wo kriegen wir jetzt so schnell was her? Du kannst ja schlecht hier überwintern.« Nachdenklich nagte sie an ihren Fingernägeln. Juna zögerte. Anders aussehen war schon reizvoll. Sie war viel zu dünn und ihre Haut zu blass, ihr Mund war zu klein und ihre Nase zu spitz, aber daran würde Mia nichts ändern können.

Sie seufzte ergeben. »Ich hab eine Idee, komm mit.«

Kurz darauf standen sie vor dem Haus ihrer Nachbarn. Juna holte den Schlüssel aus einem Blumentopf und betrat den Flur, der direkt in das offene Wohnzimmer überging.

»Die sind in Urlaub, hier finden wir alles.«

Mia schaute sich neugierig um. An der Decke hing eine große, nackte Glühbirne mit kleinen weißen Taubenflügeln. Sie tippte den deckenhohen Kaktus in der Ecke an. Plastik. An den Wänden hingen riesige Fotos von Ameisen, Blattläusen und anderen Sechsheinern. Mia bezweifelte, dass man hier einen regnerischen Novemberabend mit einem Buch, einer Wolldecke und einem Tee erträglich machen konnte.

Sie gingen ins Bad und Mia durchwühlte die Schubladen und Schränke, bis sie alles hatte, was sie brauchte. Entschlossen setzte Mia die Schere an und die erste Strähne fiel lautlos wie eine Feder zu Boden.

Juna schrie auf! »Bist du irre? Ich dachte, du schneidest ein bisschen was ab!« Sie zeigte mit Daumen und Zeigefinger einen Abstand von Streichholzlänge. »Wir hatten doch gesagt, so viel!«

Mia stemmte energisch die Arme in die Hüften. »Allerdings, aber so viel kommt nicht ab, sondern bleibt dran. Kinnlang. Höchstens! Jetzt stell dich nicht so an. Wir machen hier kein Beautyprogramm. Und jetzt mach die Augen zu und denk lieber darüber nach, wie du heißen willst.«

Juna setzte zu einer Erwiderung an, schloss dann aber die Augen und biss die Zähne zusammen. Mia hatte recht. Anders aussehen reichte nicht. Wenn sie nach ihrem Namen gefragt wurde, sollte sie besser einen parat haben. Heidi, Melli, Rosi ... mit jeder Strähne, die sie verlor, fielen ihr blödere Namen ein.

Zwei Stunden später hätte selbst ihr Vater sie nicht mehr erkannt.

Juna stöhnte gequält auf, als sie in den Spiegel starrte. »Was soll das denn sein? Ich seh aus, wie aus 'nem Manga-Comic. Das ist doch nicht unauffällig!«

Die vorher hüftlangen blonden Haare waren nun kurz und standen rabenschwarz in alle Richtungen ab.

Mia war hochzufrieden mit ihrem Werk. »Du siehst aus wie diese Goth-Fledermäuse!« Sie grinste. »Ist doch cool. Jetzt noch ein paar schwarze Klamotten dazu und keine von uns Girlies will mehr was mit dir zu tun haben.«

Ihr Smartphone piff und sie schaute nach der Nachricht. Juna drehte sich währenddessen vor dem Spiegel, betrachtete sich aus allen Perspektiven. Die Nummer war durch. Nicht mehr zu ändern.

»Von dir«, sagte Mia und guckte sie unbehaglich an. »Du bist angekommen und es ist ganz toll. Ist das gruselig.«

Juna zögerte, dann zog sie die schwarze Hose, Shirt und Lederjacke an, die Mia im Schlafzimmerschrank gefunden hatte. Damit war die Verwandlung perfekt.

Mia checkte ihr Smartphone weiter. »Hey, es gibt einen Hinweis! Jemand hat das Tat-toobild erkannt. MuckeFuck - boah, was 'n Kackname - schreibt *Das Ding kenn ich, hängt im Frankfurter Dom. Hab 'n Referat darüber gehalten. Hab ich was gewonnen?* Frankfurt also. Na, das ist wenigstens nebenan.«

Sie beseitigten, so gut es ging, ihre Spuren und schauten sich in allen Zimmern gründlich nach Dingen um, die Juna noch gebrauchen könnte. Aus einem der Küchenschränke zog Juna ein dickes Bündel Geldscheine.

»Wer sich so wenig Mühe gibt, seine Kohle zu verstecken, hat es nicht anders verdient«, murmelte sie und steckte es ein. Eine kleine Taschenlampe, ein Werkzeugtool, ein paar Ersatzklamotten und eine Wasserflasche wanderten in einen Beutel. Juna hängte ihn um. »Na, dann mal los. Wir fahren mit dem Bus zum Bahnhof.«

An der Haltestelle war noch ein bisschen Zeit für Vernunft.

Mia zählte das Geld. »Gut. Reicht für ein paar Tage. Ich bring dir noch was, wenn du mehr brauchst.« Mias Familie war so reich wie unorganisiert und hatte in diversen Marmeladengläsern im Küchenschrank ein paar Tausend Euro als Reserve verteilt.

»Weißt du schon, wo du wohnen willst?«

Juna zuckte ratlos die Schultern und tippte etwas in ihr Smartphone. »Es gibt eine Jugendherberge. Ziemlich uncool, hoffentlich wollen die keinen Ausweis sehen.«

»Mit Sicherheit wollen die. Es gibt noch das HomeInn. Da sind die ganzen Ausreißer.«

»Ja toll, dann kann ich auch gleich zum Jugendamt gehen und mich adoptieren lassen. Ich werd irgendwo was finden. Einen Park, einen Spielplatz oder eine Baustelle.«

Mia schaute sie entsetzt an. »Du weißt aber schon, was für Typen da unterwegs sind, oder? Die wollen nicht Mau-Mau mit dir spielen. Oh Mann, warte mal.«

Mia ging ein paar Meter weiter und telefonierte. Ewig. Juna wurde nervös. Dann kam Mia zurück.

»Du kannst ein paar Tage bei meiner Cousine unterkommen. Die ist ein bisschen strange, aber okay. Ich schreib dir die Adresse auf.«

Juna hätte ihr um den Hals fallen können. Dass Mias kompletter Familie ein undurchschaubares Geflecht aus Beerdigungsinstituten gehörte und der Tod sozusagen immer mit am Tisch saß, blendete sie kurz aus. Sie kannte das ja schon. Am Abendbrottisch wurden die Beerdigungen der nächsten Tage besprochen wie bei anderen der Büroklatsch. Ansonsten waren sie eine ganz normale Familie, bei der man nur nicht sicher sein konnte, ob auch immer die richtige Leiche im richtigen Loch versank. Würde schon nicht so schlimm werden. Dachte sie.

Der Bus kam und sie verabschiedeten sich unter Tränen.

»Ich komm, sobald ich kann, spätestens am Wochenende!«, rief Mia ihr hinterher.